Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Nummer 45 **München / 2. Jahrgang** **12. November 1915**

1915	**Wochenkalender**	(5676) תרע״ו	
	Nov.	Kislev כסלו	ויצא Gottesdienste:
Samstag	13	6	Morgens Hauptsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7½ Sabbath-Ausgang 5.20
Sonntag	14	7	
Montag	15	8	
Dienstag	16	9	
Mittwoch	17	10	
Donnerstag	18	11	
Freitag	19	12	Sabbath-Eing.: Haupt-Synagoge 4.30 Herzog Rud.-Str. 4.20

Inhalt:

Hermann Cohen als Apologet des Judentums

Von Dr. Max Mayer.

Die neueste Schrift des berühmten Marburger Philosophieprofessors Hermann Cohen *) wird fast alle geisteswissenschaftlichen Disziplinen zur Stellungnahme veranlassen. Der Philosoph, der Theologe, der Philologe, der Historiker, der Staatsrechtler, der Nationalökonom, der Literatur- und Musikgeschichtler, sie alle werden sich veranlaßt fühlen, sich mit Cohens Schrift mehr oder weniger eingehend auseinanderzusetzen, und die Diskussion wird, soweit sie sich in die Höhe prinzipieller Erwiderung begibt, einen Kampf um Weltanschauungsformen bedeuten.

Aber nicht nur die Wissenschaft, auch Männer des realen Lebens, vor allem Politiker, Künstler und Kulturbeflissene allgemeiner Art werden sich mit diesem Buch, das seinem innersten Wesen nach trotz aller philosophischer Verbrämung ein Buch des praktischen Lebens sein will und voll Tendenz und Kampfgeist ist, irgendwie kritisch, sei es akzeptierend, sei es ablehnend, beschäftigen müssen.

Abgesehen von diesen mannigfachen Berufsgattungen werden aber vor allem die Vertreter jener Völker, mit denen sich das Buch in erster Linie beschäftigt, zur Stellungnahme gegenüber den darin ausgesprochenen Anschauungen herausgefordert: die Deutschen und die Juden; daneben werden auch die übrigen Kulturvölker ihre Meinung über die allem Nichtdeutschen verständnislos gegenüberstehenden Überzeugungen des Verfassers zum Ausdruck bringen.

Wir können und wollen naturgemäß nur als Juden über das Thema „Deutschtum und Judentum“, das zum Ausgangspunkt jener Abhandlung gewählt ist, urteilen. Und zwar beleuchten wir heute aus dem Komplex der vielen berührten und zum Deutschtum in Beziehung gesetzten jüdischen Entwicklungsvorgänge nur die Seite ihrer Darstellung durch Cohen, die allerdings unserer Meinung nach der Schrift den beherrschenden Stempel aufgedrückt hat. Zu diesem Zweck wollen wir zunächst das für die nachfolgende Kritik wichtigste Material der Cohenschen Beweisführung uns kurz vor Augen halten.

Cohen ist ein unbedingter Anhänger der religionsphilosophischen Form des Protestantismus und daher auch ein überschwänglicher Idealisierer der jüdischen Reformbewegung in Gestalt des mittelalterlichen und neuzeitlichen jüdischen Rationalismus. Das Grunderlebnis der lutherischen Reformation ist für ihn nicht nur vergleichbar, sondern geradezu identisch mit dem Grunderlebnis der Rationalisierung der jüdischen Religion. „Maimonides ist das Wahrzeichen des Protestantismus im mittelalterlichen Judentum. Nirgend zwar greift er die Institute der Religion an, aber er sucht überall ihre Gründe zu erspähen. Er verbürgt seinen religiösen Idealismus in seinem allgemeinen wissenschaftlichen Rationalismus.“

Diese Analogisierung, ja Gleichsetzung der deutschen und jüdischen religiösen Entwicklung und damit der deutschen und jüdischen Wesensentwicklung überhaupt setzt Cohen durch seine ganze Schrift fort. Dem jüdischen Idealismus wirke der Begriff des Gesetzes entgegen. Aber auch die deutsche Religionsphilosophie habe in Kants kategorischem Imperativ eine Modifizierung des reinen ungebundenen Idealismus erfahren. Die Psalmen seien der deutschen wie der jüdischen Seele gleich verwandt. Sie seien der Urquell ihrer beider Lyrik. Die Musik des jüdischen Gottesdienstes sei nach der Seite des musikalischen

*) „Deutschtum und Judentum“. Mit grundlegenden Betrachtungen über Staat und Internationalismus. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen 1915.

Gedankens und Gefühls hin nicht nur der deutschen Musik wesensgleich, sondern geradezu durch sie weiterbildbar. Der Kontakt der deutschen Juden mit ihrer deutschen Umgebung sei von jeher innerlicher gewesen als der der nichtdeutschen Juden mit ihrer Umgebung. „Hier (in Deutschland) waren sie seit den Vorzeiten Germaniens ansässig, hier blieben sie bodenständig, hier werden sie niemals vollständig ausgetrieben, wie anderwärts, wie in Frankreich und in England; hierher kehren auch solche wiederum zurück, die, wie nach Polen und Rußland, von hier ausgewandert waren, als die schrecklichen Verfolgungen beim schwarzen Tode in Deutschland überhand nahmen. Hier können selbst die großen Verheerungen, die mit den Kreuzzügen begannen, sie geistig von dieser (deutsch-) nationalen Wurzel nicht losreißen." Auch an der deutschen Minnesangliteratur habe sich ein Jude, Süskind von Trimberg, beteiligt, während die Troubadours sich dieser Anhänglichkeit seitens der französischen Juden nicht erfreuten. Die deutsche Mystik finde in Jehuda dem Frommen ein jüdisches Gegenstück. Juden beteiligten sich eifrig an der Bearbeitung deutscher mittelalterlicher Heldenstoffe (Artussage, Schmied Wieland, Tristan und Isolde, Eulenspiegel, Parzival). „Das Wichtigste aber ist, daß diese deutsche Literatur der deutschen Juden in reinem Deutsch geschrieben wird . . . Der Jargon ist weder in der Schrift, noch im mündlichen Gebrauche, in Deutschland bis dahin bekannt. Dieses Judendeutsch ist in Polen entstanden und nach Deutschland erst durch die polnische Rückwanderung eingeführt worden. So lebten die Juden trotz aller Schranken dennoch weder geistig noch seelisch in innerlicher Isolierung vom deutschen Leben. Es ist vielleicht kein kleinliches Symptom, daß sie sogar bei der Anrede an den rabbinischen Lehrer nicht des Wortes Rabbi sich bedienten, sondern des ‚Meister'". Daß Mendelssohn und Lessing als leuchtender Beweis der Kongenialität und Verschmelzung deutschen und jüdischen Geistes von Cohen reichlich verwertet werden, ist nur natürlich. Mendelssohn habe den deutschen Juden die deutsche Sprache gegeben und sie von dem „Jargon des Weltjudentums" befreit. „Die Sprache sollte das Mittel werden zu ihrer Erlösung aus dem Ghetto". Mendelssohn habe „das Deutschtum zu einer Lebenskraft des Judentums herangezogen. Er bleibt der Reformator des Judentums, weil er mit dem Geiste des Deutschtums das Judentum erfüllte, und dessen Weltmission dadurch von neuem auf ihr prophetisches Ziel hingelenkt wurde, das bis auf jene Tage noch verdunkelt blieb". Herders Abhandlung über den „Geist der ebräischen Poesie" ist Cohen ein willkommenes Zeugnis dafür, wie sehr der deutsche Geist den jüdischen zu erfassen im Stande sei. Aber worin vor allem Deutschtum und Judentum untrennbar verwandt seien, das sei ihre gleichheitliche Auffassung des Begriffs Weltbürgertum. Freilich habe nur der nationale Geist diesen Weltgeist erzeugen können. Der nationale Geist und der religiöse stammten aus derselben Wurzel. Trotz alledem aber habe dem Juden die weltgeschichtliche Perspektive des Messianismus „niemals ganz verdunkelt werden" können. Schon Gaon Saadja habe im 9. Jahrhundert den Ausspruch getan, der auch im 20. noch nicht überflüssig geworden sei: „Unsere Nation ist Nation nur durch ihre Lehren". Mose Isserles aus Krakau habe die Gebetformel: „er gedenket des Bundes der Väter" folgendermaßen gedeutet: Es heiße nicht, des Bundes unserer Väter, damit alle Menschen in diesen Bund Gottes eingeschlossen werden könnten. Den Ghettojuden sei ihr eigenster Messias als der Weltmessias abhanden gekommen. „So hatte das Ghetto und die beständige Furcht vor Verfolgung ihren Blick verengert und verdunkelt". Jetzt aber sei ihnen der Messias im deutschen Geiste wieder erstanden. Durch den jungen Abraham Geiger sei das Judentum zuerst wieder als Weltreligion verkündet worden. Das deutsche Judentum sei aber von zentralem Einfluß auf das Judentum aller Länder geworden und geblieben. Mendelssohn habe die deutsche Predigt in den Kult eingeführt. Aber bei der Predigt sei es nicht verblieben. Auch die jüdische Wissenschaft bediene sich seit jener Zeit der deutschen Sprache. Zunz habe in echt deutschem Stil geschrieben. Heine und Gans seien die Gründer eines deutschen Kulturvereins. Jüdische Zeitschriften in deutscher Sprache, wie der „Sammler" und „Sulamith" seien entstanden. Diese deutsche Kultur der deutschen Juden habe sich auf das gesamte Kulturleben zum mindesten aller abendländischen Juden der modernen Welt erstreckt. Auch hinsichtlich der Auffassung von Staat und Soziademokratie herrsche zwischen Deutschen und Juden vollkommene Einheitlichkeit. Die allgemeine Wehrpflicht, die Bismarck einführte, sei von den Juden freudig begrüßt worden. Schon in der friderizianischen Zeit, besonders aber in den Befreiungskriegen habe es nicht an Beweisen des militärischen Patriotismus bei den Juden gefehlt, obwohl ihnen damals die Wehrpflicht noch entzogen war. „Um die allgemeine Schulpflicht aber, und zwar in ihrer ganzen Ausdehnung, haben sie allezeit ritterlich gekämpft". Karl Marx und Ferdinand Lasalle dürfen bei der Cohenschen Vergleichung von deutschem und jüdischem sozialem Empfinden nicht fehlen. Die Wissenschaft des Judentums gehe überall auf deutsche Ursprünge zurück. Das gelte für Frankreich wie für England. „Selbst in Italien hat Luzzatto aus seinem deutschen Ursprung kein Hehl gemacht. Und von Amerika ist es weithin bekannt, daß es seine wissenschaftlichen Kräfte, wie seine Rabbiner, in überwiegender Weise aus Deutschland und Österreich bezogen hat". Auf Grund dieser Wohltaten, die die internationale Judenheit durch den deutschen Geist der deutschen Juden erhalten habe, wäre es nach Cohen ganz in Ordnung, wenn diese nichtdeutschen und unbewußt doch deutsch infizierten Juden sich gegen Deutschland dankbar erweisen. Cohen sagt wörtlich: „Ich glaube nun, was zunächst die Juden in aller Welt betrifft, daß auch dem Juden in Frankreich, in England und in Rußland Pflichten der Pietät gegen Deutschland obliegen; denn es ist das Mutterland seiner Seele, wenn anders seine Religion seine Seele ist". Ein kleiner Seitenhieb auf Bergson paßt an diese Stelle nicht übel, und Cohen versagt sich ihn nicht: „er ist der Sohn eines polnischen Juden, der den Jargon sprach. Was mag in der Seele dieses Herrn Bergson vorgehen, wenn er seines Vaters gedenkt und Deutschland die Ideen abspricht". Und schließlich gelangt Cohen zum gewünschten Resultat, daß der deutsche Jude sich würdig gemacht habe, alle Rechte, die ihm bisher in Deutschland vorenthalten wurden, zu bekommen, und der Jude des Auslands die „Naturkraft einer inneren deutschen Kolonisation" besitze, die eine „Zugabe seiner allgemeinen messianischen Weltmission" sei. Die Rechte aber, die Cohen

für die deutschen Juden reklamiert, sind folgende: vor allem erhofft er sich für die jüdische Religionsgemeinde neben den anderen Kirchengemeinden im deutschen Staate die „fernere Durchführung ihrer Gleichberechtigung" und im Zusammenhang damit die Öffnung der Universitätspforten für die Wissenschaft des Judentums zum Zwecke der ethischen Fortentwicklung des Monotheismus. Ferner fordert er: „daß der Ausschluß der jüdischen deutschen Studenten von studentischen Korporationen und Verbindungen als „gegen die guten Sitten" verstoßend, schlechterdings verschwinde. Er widerspricht der Achtung, die dem jüdischen Profesor geschuldet wird. Wer mich nicht seiner sozialen akademischen Gemeinschaft würdig hält, sollte auch meine Vorlesungen meiden und meine Belehrung verschmähen".*) Cohen glaubt schließlich, daß die Gleichberechtigung der Juden in Deutschland tiefer wurzle als überall sonst. Daher seien die deutschen beschränkten Judenrechte von höherem Werte für den religiösen Fortbestand des Judentums als die scheinbare absolute Gleichberechtigung der Juden des Auslandes. „Überall in der Welt mögen die Juden mehr und höheren Anteil gewinnen in den politischen Rechten und an den Ressorts der Verwaltung: wir deutsche Juden erstreben diesen Anteil auf Grund des uns innerlich zugesprochenen Anteils an der deutschen Sittlichkeit, an der deutschen Religiosität".

* * *

Es ist keine zufällige Ironie, daß Cohen in seiner Arbeit ohne Zweifel Kulturphilosoph des Deutschtums und Judentums sein wollte und, ohne das zu beabsichtigen, einseitiger Apologet des Judentums wurde. Wer dem Begriff der jüdischen Daseinsform dadurch Gewalt antut, daß er von seiner volksartigen Existenz nichts wissen will, wird trotz allen philosophisch-kulturgeschichtlichen Steuertalents Gefahr laufen, an der apologetischen Charybdis zu scheitern. Aber daß ein Cohen diese Gefahr nicht zu vermeiden wußte, das ist das Erstaunliche an seinem Buche.

Denn daß dieser akademische Philosoph nicht die Absicht hatte, das Judentum dem Deutschtum gegenüber zu verteidigen oder zu entschuldigen und gleichsam den zahlreichen Werken der jüdischen Apologie noch eine Schrift hinzuzufügen, tritt fast auf jeder Seite seiner Abhandlung klar zu Tage. Es ist nicht die durchschnittliche und rein zweckbedachte, listige Apologie unserer „Abwehrler" (der wir auf Schritt und Tritt in der jüdisch-assimilatorischen Blätterwelt zu begegnen gewöhnt sind), sondern die ehrliche Arbeit eines Weltfremden und Verblendeten, die weniger zum scharfen, verletzenden Widerspruch herausfordert, als zu einem rein sachlichen Nachweis von Irrtümern und einer ruhigen Entgegensetzung des eigenen aus dem wirklichen Leben geschöpften Standpunktes. Cohens Klinge ist, das muß festgestellt werden, nicht tückisch, sondern stumpf.

Es liegt, wie schon erwähnt, nicht in der Absicht dieser Kritik, auf all die kleinen und großen sachlichen Irrtümer Cohens*), die sich wie die Perlen einer bunten Kette aneinanderreihen, einzugehen. Besonders da wir wissen, daß ein Nachweis bloßer Irrtümer sehr häufig dem Geiste einer Schrift wenig Abbruch tut. Aber gerade der Geist der Cohenschen Apologie ist es, den ad absurdum zu führen es uns hier ankommt. Wir wollen heute mit Hermann Cohen nicht darüber rechten, ob alle für ihn so tief begründeten inneren Beziehungen zwischen Deutschen und Juden wirklich so tief innerlich sind, wie er es uns glauben machen möchte, und nicht die Frage aufrollen, weshalb bei so großer innerer Wesensharmonie die deutsche Seele sich so wenig verständnisvoll und entgegenkommend den Juden gegenüber geäußert hat. Wir wollen nicht darüber streiten, ob das ganz vereinzelt dastehende Beispiel Süskind von Trimbergs, der übrigens weder von seinen Zeitgenossen noch von den Literaturhistorikern sonderlich geschätzt wird, wirklich dazu berechtigt, von einer inneren Anteilnahme der Juden an der mittelalterlichen deutschen Poesie zu sprechen. Und ob Jehuda der Fromme (aus Regensburg) mit gutem Gewissen als das Analogon der deutschen Mystik angeführt werden darf, besonders wenn man bei der Beweisführung nur ein kleines, einem Dritten **) entlehntes Sätzchen darüber zu sagen weiß? Und ist der von den Juden hie und da gebrauchte Ausdruck „Meister" statt „Rabbi" wirklich so vielbedeutend? Und wird die angeführte Auslegung einer Gebetsstelle durch Mose Isserles, von der doch noch der Nachweis zu liefern wäre, daß sie bei Isserles eine zentrale Stellung einnahm, mit Recht als Zeugenschaft für das Weltbürgertum des Judentums aufgerufen? Und hat Cohen Gaon Saadjas Ausspruch, daß die jüdische Nation nur durch ihre Lehren Nation sei, nicht absichtlich mißverstanden, wenn er sie zum Beweise dafür anführt, daß Israel eben keine Nation sei? Man kann es auch füglich für abgeschmackt halten, Luzzatto für das deutsche Judentum in Anspruch zu nehmen, denn das ist die Methode Chamberlains, der Dante zum Germanentum rechnet. Aber alle diese „Kleinigkeiten", mit denen

*) Es ist charakteristisch für die Enge seines Gesichtskreises, wenn der Universitätsprofessor sich so eingehend auf diesen in Hinsicht auf die großen und prinzipiellen Forderungen ziemlich nebensächlichen Punkt einstellt.

*) Eine kleine Blütenlese dieser notorisch feststellbaren Irrtümer würde sich nicht schlecht lohnen. Ich will im Vorübergehen nur auf zwei in Hinsicht auf die vorauszusetzende große Gelehrsamkeit Cohens doppelt peinlich berührende „Versehen" hinweisen. Cohen spricht von einer deutschen Zeitschrift „Der Sammler". Mir ist eine solche nicht bekannt. Dagegen gab die „Gesellschaft der Freunde der hebräischen Literatur" eine hebräische Zeitschrift mit dem Namen „Hameassef" (der Sammler) heraus. Ferner betont Cohen, daß die deutschen Juden den „Jargon" nie gekannt hätten. Es ist interessant, neben diese Behauptung eine Stelle aus Ludwig Geigers bekanntem Buche: „Die Juden und die deutsche Literatur" zu halten. Dort heißt es S. 19: „Als Kontrast gegen Mendelssohns Deutschtum, als Zeugnis, wie wenig deutsch auch die materiell ungemein günstig gestellten Juden verstanden, wäre der Brief des alten Rothschild, 22. August 1780 (von mir veröffentlicht in der Frankfurter Zeitung 1904) anzuführen, in dem eigentlich kein Wort ganz richtig geschrieben ist".

**) Cohen zitiert Zunz, indem er von Jehuda sagt: „Einem Ideal der Erkenntnis und der Frömmigkeit hingegeben, schritt sein Leben und sein Wesen über die Zeitgenossen hinweg".

Cohen so gründlich Mißbrauch treibt, lassen uns verhältnismäßig unberührt, weil sie nicht das Wesen seiner Schrift betreffen.

Was uns an der Cohenschen Broschüre so unbegreiflich erscheint, ist ihr absoluter Mangel an Überblick und Distanz, ihre beinahe kindliche, jeder Scharfsinnigkeit entbehrende Beweisunkräftigkeit und vor allem das Fehlen jedweden Verantwortlichkeitsgefühls gegenüber der gesamten Judenheit.

Man kann sagen, daß ein Professor, der, wie Cohen es tut, etwa Ibsen und Dostojewsky als „falsche Literaturgrößen der Ausländerei" ablehnt und Schopenhauer, Nietzsche und Wagner nur ungern neben Kant, Goethe, Bach und Beethoven auf dem deutschen Parnaß ein Plätzchen einräumt, von vornherein nicht ganz die wünschenswerte Qualifikation besitzt, um ein tausend Mal mehr Gerechtigkeits- und Objektivitätssinn beanspruchendes Problem, als welches sich das deutsch-jüdische darstellt, befriedigend zu behandeln. Und in der Tat beweist sich Cohen als unfähig, zu seinem Thema jene Distanz zu bewahren, die einmal für Urteilende notwendig ist. Man hat vielmehr den Eindruck eines blind Tastenden, der so ziemlich alles, was ihm auf den Weg kommt, als billiges Auskunftsmittel „verwendet" und dies mit der Geste des Hellsichtigen, des planvoll die dumpfe Materie Durchleuchtenden. Es grenzt beinahe an Sinnlosigkeit, das deutsche Mittelalter wie ein halbes Eden für die deutschen Juden hinzustellen. Eine Seite aus Grätz hätte Cohen eines anderen belehren müssen. Und zu behaupten, das Deutsche an der deutschen Judenheit sei das die gesamte übrige Judenheit innerst Beherrschende, dazu gehört die ganze Unberührtheit Cohens von jeder Wirklichkeit. Die jüdische Assimilationspresse nennt den Inhalt der Broschüre reich. In Wirklichkeit aber ist dieser scheinbare Reichtum ein Chaos, das die innere Dürftigkeit zu verbergen strebt. Noch nie sind die Beweise für eine in gewissen Grenzen ja berechtigte Analogie so weit und so vereinzelt und so nichtssagend herbeigeschleppt worden.

Was aber unser jüdisches Solidaritätsgefühl so sehr verletzt, ist die schier unglaubliche Tatsache, daß Cohen die gesamte Judenheit für das Deutschtum reklamiert, und zwar nicht auf Grund von äußeren Merkmalen, wie die Verwandtschaft der deutschen und jidischen Sprache, auch nicht auf Grund mancher tatsächlich bestehenden Wesensähnlichkeit, sondern auf Grund eines postulierten Dankbarkeitsgefühls für die erwiesene Wohltat geistiger und seelischer Beeinflussung. Diese Forderung von Pietät etwa der französischen und englischen Juden gegen das Deutschtum stellt eine so verstiegene und beinahe ans Unausdenkbare streifende Meinung dar, daß selbst so extrem assimilatorische Juden, wie der Geheimrat Ludwig Geiger, sich energisch dagegen verwahren müßten. Aber uns läge wenig daran, noch eine assimilatorische Unmöglichkeit eines deutschen Juden mehr zu ertragen, wenn diese Forderung nicht geradezu den Juden des Auslandes gefährlich werden könnte. Das eben ist der Fluch der Cohenschen Assimilationsapologie, daß sie, indem sie den deutschen Juden zu schützen sucht, die Judenheit aller anderen Länder gewissenlos preisgibt. Professor Cohen wird demnächst von den französischen, englischen und russischen Antisemiten als Kronzeuge aufgerufen werden, daß die französischen, englischen und russischen Juden im Grunde ihres Wesens Deutsche seien. Und was in Frankreich und England vielleicht nur böses Blut und Haß erzeugen wird, kann in Rußland leicht zum allgemeinen Pogrom gegen die Juden werden. Ob der Marburger Gelehrte dann den imaginären Wert seiner seltsamen Pietätsforderung teuer genug bezahlt fühlt?

Jüdisches Gemeindewesen in Rußland

Von L. A., München.

(Fortsetzung.)

Wie schon eingangs erwähnt, existiert die jüdische Gemeinde rechtlich nur als religiöse Organisation mit einer eigenen Registratur der Geburten usw. Was diese Organisation anlangt, so muß jeder Jude ihr angehören. An der Spitze dieser Gemeinde steht der sogenannte „öffentliche Rabbiner" (Kronrabbiner). Dieser wird von den Gemeindemitgliedern für eine bestimmte Zeit gewählt und, vom Gouverneur bestätigt, als der legale Vertreter der Gemeinde betrachtet, freilich, nur soweit seine Funktionen reichen, die, wie man sieht, nicht sehr bedeutend sind. Kein Mensch weiß, warum man diesen Mann Rabbiner nennt. Gelehrter Jude braucht er nicht zu sein, ist es in der Regel auch nicht. In den größeren Ortschaften wird von den Kandidaten auf dieses Amt ein Bildungsnachweis verlangt (früher existierten in Wilna und Schitomir spezielle Rabbinerschulen zur Ausbildung von Rabbineramtskandidaten, sie wurden aber seit Jahren abgeschafft), weshalb oft „diplomierte Männer" — Juristen, Ärzte, Ingenieure — das Rabbineramt bekleiden. Jüdische Bildung ist Nebensache; und mancher unter diesen „Rabbinern" hat auf dem Gebiete der „viereckigen Buchstaben" geringe Orientierung . . . Das Volk betrachtet häufig den Kronrabbiner als Tschinownik, und manchem fällt es schwer, ihn Rabbi zu betiteln. Es ist kein schlechter Witz, wenn man den Kronrabbiner (zum Unterschied von dem geistlichen, also dem eigentlichen Rabbiner) als russischen Rabbiner bezeichnet. Es muß allerdings anerkannt werden, daß mancher unter diesen Rabbinern bei gutem Willen und entsprechender Befähigung seiner Gemeinde hervorragende Dienste leisten kann. Besonders in den kulturell hochstehenden Großgemeinden begegnet man Männern, die es verstehen, durch ihre Predigten Einfluß zu gewinnen und wirklich zu geistigen Führern ihrer Gemeinden zu werden. Es genügt, nur zu erwähnen, daß zu den „öffentlichen Rabbinern" ein hervorragender Gelehrter und Schriftsteller wie Dr. J. L. Kantor zählte. Berühmt ist auch Dr. Mase-Moskau durch seine geistreichen und glänzenden Reden. Eine Zeit lang war auch der bekannte jüdische Schriftsteller und Politiker Dr. Schmarja Lewin als Kronrabbiner tätig. Wie dem auch sei, der einzige legale, offiziell anerkannte Vertreter der jüdischen Gemeinde ist der Kronrabbiner. Dieser beglaubigt den Heiratsschein, stellt die Matrikel aus. Er bezieht ein festes, legales Gehalt.

Dieser letzte Satz drückt ja nur etwas Selbstverständliches aus. Leider mußte ich es aber unterstreichen, denn der geistliche Rabbiner bezieht sein Gehalt nicht legal. Dieser Rabbiner existiert offiziell überhaupt nicht! Frei-

lich ist auch der Regierung und den Lokalbehörden bekannt, wer in jeder Gemeinde der Rabbiner ist; er wird von der Regierung geduldet, von einer verständigen Behörde sogar mit Respekt behandelt — aber nicht mehr. Er ist sozusagen ein Privatangestellter einer religiösen Gemeinschaft, mit der offiziellen Gemeinde hat er rechtlich keine Berührung.

Die kleineren Gemeinden sind daher nicht in der Lage, ihrem Rabbiner ein auch für die ärmsten Verhältnisse angemessenes Gehalt zu gewähren, sie helfen sich oft durch Erteilung einer „Lizenz" zum Alleinverkauf von Hefe und Salz in der Gemeinde ... So traurig sind die Verhältnisse in manchen kleinen Ortschaften!

Aber auch in den reicheren und größeren Gemeinden ist der Rabbiner oft zum Teil auf freiwillige Gaben angewiesen (beim Chomez-Verkauf zu Pessach, Hochzeits- und anderen Gelegenheiten). Rechtlich festgesetzte Gehälter gibt es überhaupt nicht, wie es auch keine Gemeinde gibt, die über Geldmittel verfügte und feste Verträge schließen könnte. Die nichtoffiziellen Vertreter der Gemeinde, die Baale-Batim, welche den in hebräisch-chaldäischer Sprache verfaßten Vertrag (Kssaw) mit dem in der Regel durch eine Gemeinde-Versammlung in der Synagoge durch Akklamation gewählten Rabbiner unterzeichnen, müssen dafür Sorge tragen, daß der Rabbiner sein wöchentliches Gehalt pünktlich erhält. Auf verschiedenen Umwegen, nicht legal, wird das Geld beschafft. Beispiel: man verabredet sich mit dem „Korobka"-Pächter, daß er wöchentlich so und so viel zu zahlen habe; dieser fügt sich dem gern, weil er diese Ausgaben mit in die Veranschlagung der Kosten einrechnet. Dadurch wird freilich der Pachtpreis herabgesetzt, was aber auch vom Standpunkte der Regierung nicht als gesetzwidrig gelten kann, denn zur Herstellung von Fleisch nach den Regeln des Ritus ist der Rabbiner, ebenso wie die Schochtim, unentbehrlich; es ist also Sache des Pächters, einen Rabbiner zu bezahlen. Aus diesem Grunde ist der Pächter auch gezwungen, sein Versprechen zu halten, denn sonst kann sein Geschäft ins Stocken geraten.

(Schluß folgt.)

Welt-Echo

Unterstaatssekretär Dr. Wahnschaffe über die deutsche Verwaltung in Polen. Eine der größten jüdischen Zeitungen Amerikas „Die Wahrheit" berichtet in der Ausgabe vom 29. August ds. Js. über eine Unterredung, die ein Vorstandsmitglied des jüdischen „Komitees für den Osten" in Berlin mit dem Chef der Reichskanzlei, Herrn Unterstaatssekretär Dr. Wahnschaffe hatte. Der Unterstaatssekretär äußerte sich im Verlaufe der Unterredung über die Grundsätze der Verwaltung der okkupierten Teile Russisch-Polens folgendermaßen: „Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß wir alle Teile der dortigen Bevölkerung gleichmäßig und gerecht behandeln. Alle Behörden wurden angewiesen, den Juden nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Humanität denselben Schutz zuteil werden zu lassen wie den anderen Nationalitäten. Es ist für jeden, der das deutsche Staatswesen kennt, ohne weiteres klar, daß wir ihre grausame und unmenschliche Ausnahmebehandlung durch die russische Regierung mißbilligen. Es liegen uns aus dem okkupierten Gebiet keinerlei Beschwerden vor, wohl aber tausende von Danksagungen über die Loyalität und Unparteilichkeit der Verwaltung." Wie wir erfahren, ist das „Komitee für den Osten" seit Kriegsbeginn im Reichsinteresse tätig und beschäftigt sich vorwiegend mit dem Schicksal der Ostjuden. Es besteht aus hervorragenden jüdischen Persönlichkeiten und angesehenen Mitgliedern großer jüdischer Organisationen.

Jüdisches Hilfskomitee „Roter Halbmond". Das kürzlich gegründete Hilfskomitee versendet eine Mitteilung, in welcher über die erfolgreiche Tätigkeit Dr. Alfred Nossigs, des Geschäftsführers der Allgemeinen Jüdischen Kolonisations-Organisation (A.J.K.O.) in Sachen des Komitees berichtet wird. Dr. Nossig leitete einen Sonderzug mit Sanitätsartikeln, die das Komitee aus den Mitteln seiner weitverzweigten Sammlungen anschaffte, nach Konstantinopel, wo er von hervorragenden Vertretern der türkischen Regierung empfangen wurde. Zugleich bemühte er sich in Konstantinopel um die Gründung einer „Osmanisch-Israelitischen Union", welche die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Juden verschiedener Länder und den Osmanen, sowie die festere Angliederung der osmanischen Juden an die anderen Bevölkerungsgruppen der Türkei bezweckt. Der „Osmanisch-Israelitischen Union" sind bereits auf Grund der ihr von der türkischen Regierung verliehenen Satzungen in der Angelegenheit der gesetzlichen Regelung der Einwanderung der Juden nach der Türkei wichtige Befugnisse übertragen worden. Es ist besonders hervorzuheben, daß das jungtürkische Komitee „Einheit und Fortschritt", dessen Verhältnis zur türkischen Regierung bekannt ist, einen ständigen Vertreter in den Vorstand der „Osmanisch-Israelitischen Union" entsendet. Die Vereinigung gedenkt auch mit den die ostjüdische Bevölkerung betreffenden Fragen gelegentlich der internationalen Verhandlungen nach Beendigung des Weltkrieges sich zu befassen. In dieser Angelegenheit fand auch bereits zwischen der türkischen Regierung und der deutschen Botschaft in Konstantinopel ein Meinungsaustausch statt, der ergab, daß die türkische Regierung, ebenso wie die deutsche und österreichisch-ungarische, den Bestrebungen zur Besserung des Loses der Juden des Ostens durchaus wohlwollend gegenüberstehen. Nähere Mitteilungen über die Dr. Nossig in Konstantinopel erteilten Erklärungen, sowie über die Aktion der „Osmanisch-Israelitischen Union" werden gelegentlich einer Konferenz erfolgen, die demnächst nach Berlin einberufen werden wird. — Auf Grund dieser allgemeinen Mitteilungen über die neue Organisation läßt sich noch nicht übersehen, welche Bedeutung den Arbeitsmöglichkeiten der „Union" zukommt.

Feuilleton

Der Feldpostbrief

Von Helene Hamerling.

(Schluß.)

Inzwischen mühte sich Jittel ab, sich auf ihre Weise in die neuen Verhältnisse zu finden. Ihr Mann brachte ihr einmal von seinem „Kriegsschauplatz“ die Neuigkeit, daß man zu Chanuka die Parole ausgegeben, Liebesgaben an die Soldaten im Felde zu schicken, und sie ergriff mit Freuden die Gelegenheit, auch etwas Gutes und Nützliches tun zu dürfen. Gleich machten sich die alten Finger daran, emsig Strümpfe zu stricken, und gar bald lag ein Kistchen da, mit allerlei Gaben vollgepackt. Die Adresse der Absenderin schrieb Leib Morgenstern mit schöner, deutlicher Handschrift, und Jittel gab dem Päckchen allerlei liebe Wünsche mit auf den Weg . . . Es verging einige Zeit, da erhielt sie einen Dankbrief, auf dem am Rande mit kleinen jüdischen Lettern, o welch' ein Wunder, geschrieben stand: „Ich wäre Ihnen, liebe, gute Frau, so herzlich dankbar, wenn Sie mir ein Siddur schicken wollten, da ich meines verloren habe“. War es möglich? Ihr Päckchen war an einen jüdischen Soldaten gekommen, und was er sehnlich wünschte, war ein Siddur. Sie sah mit strahlenden Augen auf den kleinen Brief und betrachtete ihn immer und immer wieder von neuem, wie wenn heilsame Wunderzeichen darauf ständen. Ihre Freude war unbeschreiblich, sie ging auf und ab, und hin und her, und machte so viel unnötige Bewegungen wie nie zuvor! Sie war ganz aus dem Gleichgewicht geraten. Wie ein warmer Sonnenstrahl waren die wenigen Zeilen in ihr Stübchen geraten. Sie fühlte sich gar nicht mehr einsam. Da war ein junger, schöner, frischer Bursche, der im Felde lag, an den sie nun denken, dem sie alles gut beschaffen mußte, für den sie von jetzt ab zu sorgen hatte. Alles was sie nur zusammenzutragen imstande war, breitete sie auf ihrem kleinen Arbeitstisch aus, denn das alles sollte für ihn sein. Da lag ein großer Haufen weicher, wollener Leibwäsche, mehrere Paar Strümpfe, Socken und Pulswärmer. Aus einer kleinen, hübsch verschnürten Schachtel dufteten Mürbekuchen, die sie selber gebacken, daneben lag eine große Düte frischer Orangen und Äpfel, und weiterhin einige Kartons mit Zigarren und Zigaretten. Den ganzen Nachmittag hatte sie in der Speisekammer herumgekramt und all die köstlichen Schätze hervorgeholt, die sie dem lieben Jungen schicken wollte. Und obenauf sollte das Gebetbuch liegen, in prächtigem schwarzen Ledereinband, mit einem Mogen Dovid darauf und schönem, schimmernden Goldrand . . . Sie strich mit zitternden Fingern zärtlich über jede einzelne der Kostbarkeiten. Und dem ersten Kistchen folgten viele, und dem ersten Briefe folgten andere, deren Ton immer herzlicher und zutraulicher wurde. Wie sie das glücklich machte. Sie lehnte sich selig lächelnd in den Stuhl zurück und träumte von einer schönen Zukunft. Wie gut und mitleidvoll der liebe Gott mit ihr war, daß er ihr jetzt auf ihre alten Tage einen jungen Sohn gesandt. Und eines Morgens wird er hereinkommen, durch diese Tür, in die kleine Stube. Es wird ein frischer, strahlender junger Mensch sein, mit lachenden, leuchtenden Augen, alles wird gleich sonnenhell im Zimmer werden. Und er wird ohne Umschweife an sie herantreten, sie fest umarmen und küssen. Mütterchen, wird er sagen, jetzt bin ich da, und fortan werdet Ihr beide nicht mehr einsam sein. Ich werde bei Euch sitzen. Wir werden zusammen speisen, zusammen plaudern. Und in den stillen Winternächten, wenn es draußen friert und Eisblumen an den Fenstern hängen, werde ich Euch erzählen, wie es draußen war, im wilden, stürmischen Krieg, wie wir uns geschlagen, wie wir gekämpft, wie wir tapfer zueinander gehalten, wie arg es manchmal wütete, doch immer ging es vorwärts, mitten im Kanonendonner und Windgeheul, und der Kamin wird leise summen, summen . . . . Und eines Tages wird er ihr ein schönes, braunäugiges Mädel bringen und sagen: Siehst Du, Mütterchen, die hab ich gern, die will ich mir zur Frau nehmen. Und sie wird sie in ihre Arme schließen und ihre weichen, weißen Wangen streicheln, und das Köpfchen nehmen und es segnen und es küssen, viele, viele Male . . . . Und wenn einst die Stunde des Sterbens gekommen sein wird, so wird man sie nicht einscharren, unbeweint . . . Sie werden Menschen zurücklassen, die zu ihnen gehören, die um sie trauern und einen Sohn, der nach ihnen Kaddisch sagen wird . . . So konnte Jittel stundenlang dasitzen und träumen und alles um sich herum vergessen. Da plötzlich schreckte sie ein Pochen an der Tür auf. Der Briefträger war draußen und übergab ihr einen Brief, der aus dem Felde kommen mußte, denn er trug keine Briefmarke. Sie öffnete hastig, blieb aber enttäuscht stehen, denn er war deutsch geschrieben . . . Wie seltsam, ihr Kind hatte ihr doch bisher stets jüdisch geschrieben. Er wußte doch, daß sie deutsch nicht lesen konnte. Mit Spannung und Ungeduld erwartete sie die Ankunft ihres Mannes und streckte ihm schon auf der Schwelle den Brief entgegen, eine ängstliche Neugier in den Zügen. „Aber so laß mich doch erst den Überzieher ablegen“, sagte er, verwundert den Kopf schüttelnd. Dann setzte er sich die Brille auf und begann: „Bei einem furchtbaren Angriff der Russen auf unsere Kompagnie, die Kugeln sausten um uns herum und ich sah einen nach dem anderen von meinen lieben Kameraden umsinken“ . . . er stockte . . ., schob die Brille etwas tiefer, durchflog den Rest des Briefes mit den Augen und rief hastig aus: „Aber das ist ja garnicht von ihm. Es muß ein Irrtum sein, sicher ein Irrtum“. Er wischte noch einmal an seiner Brille herum und war eben im Begriff, den Brief in die Tasche zu stecken, als Jittel ihn anherrschte: „Lies weiter“. Das hatte so rauh und bestimmt geklungen, daß er erschreckt zusammenfuhr und mechanisch weiter zu lesen begann. „Damals fiel auch Ihr Sohn, liebe Frau. Aber er dachte Ihrer. Schon sterbend, hat er gehaucht: Grüß' Mütterchen, und Dank für alles“.

Sie nahm ihrem Manne den Brief leise aus der Hand und las und las . . . Die Augen wurden trübe, die Wangen färbten sich aschgrau und fielen merklich zusammen. Und dann quollen zwei schwere, dicke Tränen aus ihren Augen und fielen auf den Brief. Sie verwischten die Zeilen und zeichneten merkwürdige, seltsame Figuren darauf . . . Jittel hatte den Brief fallen gelassen, der Kopf sank schwer auf die Tischkante, und ein leises, schmerzliches Schluchzen füllte die tiefe Stille des Zimmers . . . Leib Morgenstern saß da, er wagte nicht, sich zu rühren, nur die Lippen bebten leise, und sein Bart wackelte gar seltsam . . . .

Liebesgabensendung

der Zionistischen Vereinigung für Deutschland zum Chanukahfest.

Wie im Vorjahre wollen wir auch diesmal unseren Freunden, die an allen Fronten kämpfen, allen, die in Lazaretten liegen, und allen, die noch ausgebildet werden, eine Chanukahfreude bereiten.

Die Zahl der Freunde, die wir zu bedenken haben, ist seit dem vorigen Jahre wesentlich gestiegen, und auch das uns zur Verfügung stehende Adressenmaterial bedürftiger jüdischer Soldaten hat sich ständig vermehrt. Trotzdem hoffen wir durch eifrige Werbearbeit unserer Gesinnungsgenossen, alle zu bedenken.

Unsere Pakete sollen Genußmittel aller Art enthalten. Auf Wollsachen und Gebrauchsgegenstände wird dieses Jahr weniger Wert gelegt.

Da unsere Freunde in allen Briefen den Wunsch danach aussprechen, werden wir ihnen auch diesmal eine Chanukah-Festnummer der „Jüdischen Rundschau" zuschicken, für die uns namhafte jüdische Schriftsteller Beiträge zur Verfügung gestellt haben.

Das Chanukahfest beginnt bereits am 2. Dezember, daher ist große Eile geboten, um die Sendungen rechtzeitig verschicken zu können.

Wir bitten daher alle unsere Freunde, uns Barmittel, Genußmittel aller Art und postfertige Pakete einzuschicken. Jedem Paket soll auch in diesem Jahre eine Karte des Spenders beigefügt werden.

Zuschriften und Geldsendungen sind an die Adresse unseres Herrn Max Wollsteiner, Charlottenburg, Roscherstr. 5, Postscheckkonto Berlin 3847, zu richten. Pakete ausschließlich an die Adresse unseres Bureaus, Berlin W. 15, Sächsische Straße 8.

Zionistische Vereinigung für Deutschland.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Eiserne Kreuze.

Folgende Krieger erwarben sich die Auszeichnung des Eisernen Kreuzes 2. Klasse:

Bamberg: Assistenzarzt Dr. Josef Marschütz in München.

Bergzabern: Unteroffizier Rosenberg.

Cham i. W.: Heinrich Neuburger.

Fürth: Unteroffizier Artur Nordheimer aus Memmelsdorf.

Kaiserslautern: Unteroffizier Emil Mann.

Bad Kissingen: Stabsarzt Dr. Ludwig Groß.

Neu-Ulm: Unteroffizier Max Henle.

Nürnberg: Stabsarzt Dr. Siegfr. Bauer; Dr. Louis Lindenheim; Stabsarzt der Landwehr Dr. Gustav Mohr; Hauptmann der Landwehr Dr. Karl Rosenwald.

Würzburg: Sally Neumann im 5. bayer. Reserve-Feldartillerie-Regiment, Sohn des Oberinspektors Josef Neumann.

München. Es war vorauszusehen, daß nachdem sich im Deutschen Reichstag antisemitische Anrempelungen nicht hintanhalten ließen, auch der bekannte bayerische Abg. Beckh nicht darauf verzichten würde, im bayerischen Landtag sein Sprüchlein herzusagen. In der Finanz-Ausschuß-Sitzung vom 28. Oktober hat er seine diesbezüglichen Bemerkungen an die Adresse des Kriegsministers gerichtet, worauf ihm dieser in der Sitzung vom 4. November die nötige Abfertigung zu Teil werden ließ. Der Minister erklärte: Die Israeliten seien in der Erfüllung ihrer Schuldigkeit im Kriege hinter den Angehörigen der anderen Konfessionen in keiner Weise zurückgestanden. Die Israeliten hätten die volle Anwartschaft, den Reserveoffizier zu erreichen; tatsächlich sei eine große Anzahl von Israeliten während des Krieges zum Reserveoffizier befördert worden. Eine Statistik über die Zahl der in und hinter der Front in Verwendung stehenden Israeliten anfertigen zu lassen, müsse er ablehnen. Trotz dieser Absage werden wir sicher die Stimme des Herrn Beckh bald wieder vernehmen.

München. Die Zionistische Ortsgruppe veranstaltete Dienstag, 26. Oktober, einen internen Diskussionsabend, an welchem Fabrikbesitzer Dr. Ludwig Wassermann einen vortrefflich ausgearbeiteten Vortrag über „die Ostjudenfrage" hielt. Die bedeutsamen Ausführungen des Redners gipfelten in ungefähr folgenden Thesen: Für eine glückliche Lösung der Ostjudenfrage kommen drei Faktoren in Betracht. Erstens die Einwanderung nach den Gebieten der Zentralmächte, für die der Redner eine planvolle Regelung in Gestalt einer bedingten Einwanderungserlaubnis fordert; zweitens die Konsolidierung der jüdischen Gleichberechtigung in Polen selbst, und zwar in politischer, gemeinderechtlicher, kultureller und nationaler Hinsicht; drittens die Emigration und ihre hauptsächliche Ablenkung nach den türkischen Gebieten, vor allem nach Palästina; in diesem dritten Punkt erhofft sich der Redner eine tatkräftige Unterstützung seitens der Regierungen der Zentralmächte. Die hervorragende Rednergabe Dr. Wassermanns erhöhte noch den Eindruck seiner gründlichen Auseinandersetzungen. Die Diskussion, die der Aktualität des Themas entsprechend sehr lebhaft war und sich verschiedentlich zu Wassermanns Ausführungen, besonders hinsichtlich seiner Forderung einer bedingten Einwanderungserlaubnis, in Gegensatz stellte, brachte noch viel Interessantes zu Tage und war besonders auch deshalb anregend, weil sich einige Vertreter des Ostjudentums daran beteiligten. Im Großen und Ganzen zeigte die Veranstaltung, daß keine prinzipiell bedeutenden Divergenzen in der Auffassung der Ostjudenfrage auf zionistischer Seite vorhanden sind. Der Abend kann zu den gelungensten Veranstaltungen der hiesigen Ortsgruppe gezählt werden.

Fürth. Am 31. Oktober haben wir hier einen Mann zu Grabe getragen, der es verdient in der jüdischen Presse gewürdigt zu werden. Herr Meier Weißkopf, der im hohen Alter von 83 Jahren von uns schied, erfreute sich in den jüdischen Kreisen von Nünberg-Fürth größter Verehrung. Vierzig Jahre war er als Kultusbeamter in Fürth tätig, neben der Ausübung seines Berufes fand er noch Zeit, früh und spät sich dem Gesetzesstudium zu widmen und zahlreiche Schüler verdanken es ihm, sich dem Talmudstudium widmen gekonnt zu haben. Einfach und bescheiden wie er war, hatte er sich jeden Nachruf am Grabe verbeten; doch eine zahlreiche Beteiligung bei der Beerdigung legte Zeugnis dafür ab, daß Gelehrsamkeit und Bescheidenheit noch immer gerechte Würdigung finden. J. F.

Weiden. Am 30. Oktober wurde Herr Arnold Bloch, ein angesehenes und beliebtes Mitglied unserer Gemeinde, unter großer Beteiligung der hiesigen Bürgerschaft und auswärtiger Verwandter und Freunde zu Grabe getragen. Herr Bloch, der nicht viel über vierzig Jahre gewesen sein mag, ist, auf einer Geschäftsreise begriffen, in Ortsberg einem Schlaganfall erlegen. Der Verblichene war ein äußerst fleißiger, in seiner Arbeit aufgehender, in seinen eigenen Bedürfnissen bescheidener Mann. Wenn auch nicht Frau und Kinder um ihn trauern werden, da er unverheiratet war, so werden sich die Brüder und deren Familien verwaist fühlen. Doch ist der Kreis derer, die seiner schmerzlich gedenken, weit größer. In dem vorzeitig Dahingerafften waren die schönsten Tugenden echter jüdischer Tradition lebendig: wahrhafte Gottesfurcht und ein starker, seines Wertes nicht bewußter Wohltätigkeitssinn. Der Verstorbene, der auch den philanthropischen Instituten in Palästina ein reges natürliches Interesse entgegenbrachte, hatte nicht nur gegen einzelne Bedürftige eine stets offene Hand, sondern unterstützte auch gerne Aktionen jedweder Richtung, verfolgten sie nur einen guten Zweck. Ehre seinem Andenken!

Frankfurt a. M. Die „freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums" wird aus zahlreichen Gefangenenlagern fortgesetzt aufs dringlichste um Überweisung von Ritualien, besonders von Tefilin, Talesim, Gebetbüchern, Chumoschim gebeten. Es wird im religiösen Interesse gebeten, alle entbehrlichen Ritualien zu dem oben genannten Zwecke dem Bureau der „freien Vereinigung" zu übersenden. Die bisher angesammelten Vorräte sind vollkommen erschöpft.

München. In der Zeit vom 14. bis 30. Oktober starben hier folgende Personen: Kaufmann Arthur Fischer, Max Behr aus Memmingen, Kaufmann Isidor Heilbronner, Handelsschüler Robert Fleischmann, Badeverwalterin Nanette Rosenstein, Privatière Berta Silbermann, Kaufmannskind Moses Bick, Privatiersgattin Frieda Neumeyer, Privatier Josef Einstein, Kaufmann Leopold Lefkowitsch, Kaufmannskind Anna Mischlibursky.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag, 13. Nov., abends 9 Uhr, Hotel Reichshof: Vortrag des Herrn cand. ing. Leiser Abramson über die „Politischen Strömungen und Parteien im russischen Judentum". Der Vortragende, der mit den Verhältnissen gut vertraut ist, wird ein Bild der geschichtlichen Entwicklung des jüdischen Parteilebens in Rußland geben. Gäste sind herzlich willkommen.

München. Jüdischer Turn- und Sportverein. Infolge militärischer Besetzung steht uns der Herrenturnsaal nicht mehr zur Verfügung. Das Herrenturnen ist bis auf weiteres auf jeden Dienstag Abend 1/29 Uhr in den Damen-Turnsaal angesetzt. Da uns auch die Kästchen nicht mehr zur Verfügung stehen, soll jeder Turner einen Karton mitbringen, weil die Turnsachen beim Hausverwalter aufbewahrt werden.

München. Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß". Mädchen: 14. Nov. 1. und 2. Zug: Treffpunkt 8 Uhr Isartalbahnhof. Zur Ruine (Spiel) Kosten 5 Pfg. Medi Feuchtwanger. 3. Zug: Treffpunkt 8 Uhr Siegestor. Schleißheim. Kosten 5 Pfg. Meta Moch. Alle drei Züge: Nachmittagstour, Treffpunkt 1.30 Uhr Isartalbahnhof. Isartal. Kosten 35 Pfg. Else Glaser. Zur Beachtung: Jedes Mädchen ist verpflichtet, für Chanukah mindestens eine Arbeit bis spätestens 26. November bei Ehrlich, Holbeinstr. 8, abzuliefern. Die Nachmittagstouren sind für die Wanderinnen bestimmt, die durch Religionsstunden oder Schulaufgaben an den Tageswanderungen nicht teilnehmen können. Buben: 14. November. Treffpunkt 7 Uhr 45 Starnberger Bahnhof. Pasing — Gauting — Forst-Kasten. Kosten 25 Pfg. H. W.: Treffpunkt 1 Uhr 45 Hauptbahnhof. Solln—Neuried—Forst Kasten, Kosten 25 Pfg.

München. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich jetzt allwöchentlich Montag abends um 8.30 Uhr im Café Fürstenhof, I. Stock. Gäste und Freunde sind stets willkommen.

Nürnberg. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich allwöchentlich Mittwoch abends an ihrem Stammtisch im Café Central. Gäste und Freunde sind stets willkommen.

Mitteilung des Verlags

Wir bitten unsere geschätzten Abonnenten, sich bei event. unregelmäßger Zustellung des „Jüdischen Echos" zuerst an die Post betr. Reklamation zu wenden.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.